

Nr. 151. **Bromberg, den 6. Juli** **1929.**

Der letzte Deutsche von Blatna.

Eine Erzählung aus Böhmen von **Fritz Mauthner.**

(18. Fortsetzung.

Wenn man der Nation berichten konnte, daß in Blatna keine deutsche Stimme mehr abgegeben würde! Für dieses Ziel war kein Weg zu schlecht.

Der Vorstand des Schulvereins wußte, daß Anton Gegenbauer die Hilfe der gräflichen Kanzlei in Anspruch genommen hatte.

Der Graf tat jetzt, als hätte der Rentmeister ohne seine Einwilligung gehandelt. Die Summe sollte sofort zurückverlangt werden: wenn die Wiener Banken ihn nicht hielten, dann war Gegenbauer bankerott, seine Firma in Gant und sein Wahlrecht verloren.

Der Vorstand des Schulvereins hatte sich erhoben, während er seinen ausführlichen Bericht zu Ende führte, und rief, indem er mit geballter Faust nach der Stadt hinunterdrohte:

„So kämpfen unsere Gegner. In jedem Dorfe des Landes wird ein ganzes Heer von Leuten, die aus Fanatismus zu allem fähig sind, gegen jede kleinste Regung des Deutschtums aufgeboten. Auf jeden Punkt, den wir verteidigen wollen, wirft sich die Übermacht der Rücksichtslosigkeit und erdrückt uns. Finis Germaniae! Gottlob in Böhmen nur. Das gelobte Land ist erstanden vor unseren Blicken, aber wir werden es nur von den Bergen sehen, wir werden sterben, ohne es zu betreten. Ohne Bundesgenossen ist uns vor dieser Übermacht der Tod gewiß."

Alle schwiegen, Anton sprang auf, seine Narbe glühte.

„Des Hasen Tod sind viele Feinde, nicht der unsere! Mir bleibt nur noch eins zu tun übrig und ich will es tun. Ich will ein Beispiel geben. Die Lebensarbeit von meinem armen Vater und von mir selber will ich hergeben für die einzige Stimme, die unserer Sache dient. Täte ein jeder so . . ."

Ein leises Klopfen an der Tür unterbrach ihn. Die alte Frau des Tomek kam mit Licht herein. Sie hatte verweinte Augen. Schon hatte sie die Tür beinahe wieder hinter sich geschlossen, da rief ihr Anton mitleidig nach:

‚Was haben Sie? Ist Voita krank?"

Das Weib blieb zitternd stehen und rief durch die Türspalte:

„Der Gendarm sitzt drüben bei Tomek; er wartet, bis die anderen Herren fort sind."

Als die Tür wieder hinter der Frau geschlossen war, gab es einen Aufstand. Ein jeder wußte einen anderen Rat zu geben. Anton aber übertönte das Rufen mit fester Stimme:

„Ruhe!" sagte er. „Wir dürfen mit Reden keine Zeit verlieren. Wenn ich sofort entwische, so erreiche ich noch den Wiener Zug, so langsam ich auch gehen mag. Der Herr Buchhalter wird mich begleiten. Ich brauche vielleicht eine Stütze, auch habe ich mancherlei mit ihm zu sprechen. Morgen früh bin ich in Wien und dort werden sie mich nicht zu verhaften wagen. Noch ist Wien eine deutsche Stadt. Und von dort aus will ich die Wahrheit erzählen. Wenn sie erst ausgesprochen ist, so werden sich auch weitere Zeugen für sie finden. Sie, meine Herren, bitte ich hier zu bleiben und das Fäßchen ruhig auf das Gelingen meiner Flucht auszutrinken. Meiner Flucht! Es ist wirklich zum Lachen."

Der zweite Vorstand des Schulvereins hatte schon vier Krügel getrunken. Er wollte von Kriegslist nichts wissen; man sollte Gewalt gebrauchen und dem Lande ein Zeichen geben.

Die anderen mußten jedoch dem Gegenbauer-Anton recht geben, und der Buchhalter haftete für das Gelingen eines Planes, den er schon ausgeheckt hätte.

„Nur müssen die Herren hier munter beisammen bleiben und die Aufmerksamkeit ablenken. In Abwesenheit des Herrn Gegenbauer könnt ihr ja das Lied von der letzten Schlacht singen. Das wird den Gendarm so ärgern, daß er eine Weile den Gegenbauer vergißt."

Das Lied von Moltkes letzter Schlacht, das jetzt allenthalben bei deutschen Festen gesungen wurde, mochte Anton niemals mit anstimmen. Er schalt es roh und barbarisch. Jetzt dachte er nicht mehr an solche Rücksicht.

„Singt meinetwegen das wüste Kriegslied! Wir haben Krieg!"

Ruhig steckte er Geld und Papiere zu sich, nahm einen schweren Mantel um und verließ nach kurzem Abschied mit dem Buchhalter das Haus.

Auf der Treppe erst teilte der Buchhalter den Weg mit, auf welchem der Gendarm zu täuschen war. Da dieser die Verhaftung in aller Stille vollziehen wollte und darum den Aufbruch der Gäste abwartete, war fürs erste nichts von ihm zu fürchten, und Anton ging auf des Buchhalters Einfall ein. Er rief Tomek aus seinem Häuschen und befahl ihm, die Schlüssel der Fabrik zu bringen. Er habe nach so langer Abwesenheit allerlei in der Schreibstube nachzusehen. Dabei blickte er den Tomek prüfend an, ob er in seinem Gesicht nicht Reue über den Verrat fände.

„Ist niemand bei dir drin?" fragte er.

„Nein, Euer Gnaden," antwortete der Knecht und starrte mit seinem gewohnten unterwürfigen Ausdruck den Herrn an. Nur sein Rücken krümmte sich ein wenig, wie der eines Hundes, welcher genascht hat.

Anton ließ sich die Fabrik aufschließen, trat ein, schlug das Haustor wieder hinter sich zu, zündete in der Schreibstube eine Flamme an und schritt dann sicher durch die hallenden, dämmrigen Räume nach dem Maschinenhause, von wo eine kleine Tür ins Freie führte.

Die Freunde blieben in gedrückter Stimmung beim Biere sitzen. Aber als erst einige Minuten verstrichen waren, ohne daß der Gendarm das Häuschen des Wächters verließ, wurden sie wieder zuversichtlich.

Erst gegen zehn Uhr, als der Gegenbauer schon lange im Eisenbahnwagen sitzen mußte, verließen sie das Haus und gingen an dem verblüfften Wächter vorüber der Landstraße zu.

Ob sie nicht warten wollten, bis der Herr das Fabriksgebäude wieder verließ?

Das würde wohl zu lange dauern, war die Antwort. Und die Herren gingen.

Jetzt rief Tomek den Gendarmen heraus.

„Er ist entwischt!" sagte er tückisch. „Schau nach. Aber du wirst sehen, daß er entwischt ist."

Mit einem Soldatenfluche stürzte der Gendarm in die Fabrik hinein, Tomek schlurfte gemächlich hinterher.

„Wer hat nun recht?" sagte er, als sie den Weg des Flüchtlings bis aufs Feld verfolgt hatten. „Die Deutschen sind doch klüger als wir."

„Du sollst es büßen, du Lump, du Deutscher, du hast uns verraten!" schrie der Gendarm. Und er schüttelte den Wächter.

Tomek ließ sich mißhandeln, als wäre er ein fühlloser Sack. Als der Vertreter des Gesetzes ihn endlich losgelassen hatte, ruckte er mit den Schultern und sagte gelassen:

„Ein Lump? Das muß die kaiserliche königliche Behörde besser wissen. Aber ein Deutscher und ein Verräter bin ich nicht. Ich bin auf der Welt, um zu gehorchen, und solange die kaiserliche königliche Regierung nichts anderes befiehlt, ist der gnädige Herr Gegenbauer mein Herr. Was er will, das geschieht, und wenn ich die Leute aus Blatna wie ein Hund wegbeißen müßte, sie sollen mir nicht an das Haus des gnädigen Herrn. Wenn aber die kaiserliche königliche Regierung mit dem gnädigen Herrn unzufrieden ist und mir sagt, ich soll ihm sein Haus über dem Kopf anzünden, so tue ich es auch. Gehorchen muß der Mensch, das ist das beste."

„Du bist ein Hund!" fuhr der Gendarm ihn an und kehrte schnellen Schrittes ins Städtchen zurück.

Er hätte das Mißlingen seines Auftrages vor allem dem Herrn Bezirksrichter melden müssen; aber von dem holte er sich die Nase noch morgen früh genug. Wenn er aber jetzt sofort dem Ausschusse Mitteilung machte, so verdiente er sich Lob und Bier. Und der Gendarm eilte in das Zilbrsche Wirtshaus, wo die nationalen Führer von Blatna ihre Beratungen hielten. Zaboj und der Kaplan, der Lehrer und der Brauer, natürlich auch Petr Zilbr, das waren die Männer, welche jetzt unter dem Namen „Ausschuß" die Geschicke von Blatna lenkten.

Der Bürgermeister und der Bezirksrichter hatten noch nicht ein einzigesmal gewagt, sich dem Willen des Ausschusses, und das hieß eigentlich dem Willen des Bezirkssekretärs Zaboj Prokop, zu widersetzen.

Gegen Zabojs wachsendes Ansehen konnten die andern nicht aufkommen, nicht einmal Petr, der Held und Märtyrer, dessen Fuß zwar völlig geheilt war, der aber nun den linken Arm in der Binde trug, um doch an seine Großtaten zu erinnern.

Petr, welcher im Ausschußzimmer die Rolle des geheimen Kellners spielte, empfing den Gendarm und führte ihn mit gewichtiger Miene an den verstummenden Honoratioren vorüber ins Herrenstübchen. Hier brach ein gefährlicher Sturm gegen Tomek los, als der Gendarm seinen kurzen Bericht abgestattet hatte.

„Der muß abgetan werden!" schrie Zaboj.

„Der wird abgetan!" wiederholte Petr, während er den linken Arm, der ihm eingeschlafen war, kräftig reckte und dann wieder in die schwarze Binde zurückschob. Der Gendarm bekam sein Glas Bier und wurde entlassen.

Als die Herren wieder unter sich waren, besprachen sie aufgeregt die möglichen Folgen von Anton Gegenbauers Flucht. Zaboj lachte. Nach seiner Meinung hatte Anton eine Dummheit gemacht; er hatte freiwillig die Stadt verlassen. Weiter wollten sie ja nichts, als den letzten Deutschen aus der Stadt vertreiben. Ging er aus Angst von selber weg, desto besser.

Der Kaplan aber schüttelte den Kopf. Er traute dem Frieden nicht. Wenn der Gegenbauer-Anton nach Wien entkommen war und von dort aus gewisse Kreise zu gewinnen wußte, dann konnte doch noch eine ernsthafte Untersuchung anbefohlen werden. Und dann . . .

Eine barmherzige Schwester war verwundet worden, das war schlimm. Die deutschen Bauern ließen sich von ihren Seelenhirten nur schwer abhalten, ein freiwilliges Zeugnis abzulegen. Wenn die Verwundung der Nonne in Wien verstimmte, wenn der Gegenbauer-Anton öffentlich als Ankläger auftrat, dann konnte weder er, der Kaplan, noch der Herr Bezirksrichter die Rädelsführer schützen. Der alte Svatopluk würde natürlich unter allen Umständen frei ausgehen, denn ganz Blatna konnte bezeugen, daß er ein elender Krüppel war und sich nicht zu rühren vermochte. Er war ja Vollinvalide.

Die andern lachten, nur Zaboj blickte düster vor sich hin.

„Bah," sagte er endlich, „wenn wir nur die Deutschen in unserem Wahlbezirke schlagen und unsern Mann in Blatna einstimmig durchbringen. Mag dann kommen, was will. Ihr wißt es noch nicht. Morgen wird der Wahltag veröffentlicht werden. Wir wählen in zehn Tagen, am ersten Mai."

Der Kaplan lächelte vor sich hin. Er sagte:

„Wir haben doch Mordskerle in Prag, und der heilige Geist erleuchtet sie. Der erste Mai ist für unsere guten Landleute ein Festtag, da wird sich mancher von ihnen der Wahl enthalten."

Für heute abend fand der Ausschuß eine fröhliche Stimmung wieder. Aber bald sollten die Besorgnisse des Kaplans sich bestätigen.

Die Wiener Blätter brachten aufregende Berichte unter dem Schlagwort: „Die Schlacht am Josephsberge", und von allen Seiten, auch von bezahlten Federn wurde strenge Verfolgung der Schuldigen verlangt.

Noch viel schlimmer lauteten die Privatnachrichten aus Prag. Der Brief eines polnischen Hofrats, der sich mit den Tschechen nur in deutscher Sprache verständigen konnte, wurde im Auszuge nach Blatna gesandt. Danach sei ein Schreiben der hochwürdigen Frau Oberin in Wien eingetroffen, das sehr schlecht gewirkt habe. Denn an hoher Stelle sei ausdrücklich und mit Nennung der Namen die Unschuld des Gegenbauer und die Schuld der Prokopschen Männer als Ergebnis der Untersuchung erwartet worden. Alle Hebel seien wegen dieses einen Gebirgsnestes in Bewegung gesetzt, aber vergebens. Man hätte damals auf dem St. Josephsberge beim Anblick der barmherzigen Schwestern sofort mit der Verfolgung aufhören müssen. Die Leiter in Blatna seien offenbar von Herzen unkirchlich und darum ungeschickt. Die gottlose, jungtschechische Herrschaft des dortigen Bezirkssekretärs müsse aufhören; der Kaplan müsse mehr gehört werden.

In fieberhafter Ungeduld vergingen die Tage. Der Vertreter der Kirche verschwand aus den Sitzungen des Ausschusses, Zaboj hatte endlose Briefe zu schreiben.

Immer bedrohlicher wurden die Anzeichen. Am nächsten Sonntage predigte der Kaplan den Frieden und sprach scharfe Worte gegen die Aufrührer, welche weder dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, noch Gott, was Gottes ist. Am Montag erschien der Bürgermeister im Wirtshause und sprach seine Unzufriedenheit über die vielen Bilder von Hussitenschlachten an der Wand aus. Ein Heiligenbild sei gleich erfreulich für beide Stämme des Landes. Gegen Ende der Woche ging der Bezirksrichter an Zaboj vorüber, ohne dessen Gruß zu erwidern. Am Sonntag brach das Unheil herein.

Schon gegen Mittag traf aus Prag ein warnendes Telegramm ein, und abends erschien im Wirtshause ein vornehmer Prager Herr, der sich mit Zaboj allein ins Herrenstübchen einschloß und nach einer halben Stunde wieder abreiste. Als Petr und der Brauer wieder eintraten, saß Zaboj blaß und mit bösen Augen da.

„In die Hölle mit dem Gegenbauer!" schrie er und trommelte vor Wut mit den Fäusten auf den Tisch, als hätte er den Gegner unter sich. „Gift und Feuer über ihn! Er bringt uns um unsern Sieg, er wagt es zurückzukommen. Und wißt ihr, was er getan hat, der deutsche Schuft? Um nicht in Konkurs zu geraten, um seine Wahlstimme nicht einzubüßen, hat er den Wiener Banken seine Fabrik abgetreten. Und er kehrt als ein Habenichts, als der Direktor seiner bisherigen Fabrik, aber als ein Wähler, nach Blatna zurück. Und wenn ich mich nicht verstecke, so werde ich eingesperrt und unter zwei Jahren komme ich nicht weg. Ich bin doch kein Deutscher!"

(Fortsetzung folgt.)

Das graue Haus.

Ein Erlebnis von Hans Buttmann.

Nun sitze ich mitten in der Nacht in einem staubigen Zimmer des grauen Hauses, in dem das flackernde Licht einer Kerze zerbrochene Stühle und vermoderte Tapeten beleuchtet, und halte die Totenwacht bei einem fremden Mann, der auf der wurmstichigen Diele liegt. Vielleicht hätte ich doch lieber nicht in das graue Haus einziehen sollen. Bekannte hatten mich überhaupt gewarnt, aber ich wohne gern allein, und ein ganzes Haus mietet man nicht wieder so billig. Es sah ja in der Tat so wenig einladend aus wie der Platz, an dem es lag. Aber es hatte den Vorzug, einen Garten zu besitzen, der es von der Straße mit ihrem Staub und ihrem Lärm trennte. Zwischen den Steinplatten, die durch den Vorgarten zur Haustür führten, wuchs dunkles Moos, zwei mächtige, alte Taxusbüsche standen wie Wächter auf dem Posten. Unheimlich wirken könnte höchstens, daß die Läden der unteren Fenster fest geschlossen waren, wodurch das Gesicht des grauen Hauses düster und grämlich wurde. Doch mich störten die unbewohnten Räume nicht, im Gegenteil, ich liebe es, leere Zimmer in meiner Nähe zu wissen. Das erinnert mich an meine Kindheit, als ich mit den Eltern auf einem Schlosse wohnte, das als Dienstwohnung für den Amtmann benutzt wurde und in dem von den fast dreißig Zimmer nur vier möbliert und bewohnt waren.

In den ersten Wochen kamen das graue Haus und ich recht gut miteinander aus. Daß die Tapeten verblichen waren und manchmal das leise Rieseln herabdringenden Kalkes mich von der Arbeit aufsehen ließ, findet man schließlich in anderen Häusern auch.

Der Herbst rückte vor, Dunkelheit und Nebel kamen immer eher, und wenn ich spät abends noch einmal aus dem Fenster schaute, konnte ich glauben, allein auf einer Insel zu wohnen, selbst die Lichter aus Nachbarhäusern und Laternen waren im Nebel verschwunden.

Eines Nachts wurde ich durch lautes Klopfen an der Haustür geweckt. Ich öffnete das Fenster. Herbstlicher Vollmond warf helles Licht auf den Platz, im Vorgarten lag dunkel der Schatten meines Hauses.

„Nun, was gibt's?" — Ich erhielt keine Antwort, doch ich sah und hörte eine Gestalt. Ich rief sie schärfer an. Aus dem Dunkel antwortete eine tiefe Stimme: „Ich wollte mir Ihr Gesicht ansehen. Es interessiert mich zu wissen, wer hier wohnt. Vor fünfzig Jahren gehörte dieses Haus mir." Ich schloß zornig das Fenster, blieb noch einen Augenblick stehen. Jetzt tritt die Gestalt ins Helle. Sie sieht sich um. Schaut sie den Mond an oder blickt sie an mein Fenster? Ich erschrecke. Er ist ein Greis von stattlicher Höhe, er trägt keinen Hut, weiße Locken sehe ich und darunter ein bartloses Gesicht. Das helle Mondlicht läßt jede Furche in dem Antlitz erkennen. Ich sehe einen Mund, der feindlich und abwehrend geschlossen ist. Im Mondlicht erscheinen seine Züge wie die eines Toten. Der Greis wendet sich ab und geht ruhig weiter. Vor meinem Haus ist es wieder still und leer. Es war die erste Nacht, in der ich im grauen Hause schlecht geschlafen habe.

Am nächsten Tage frage ich einen Bekannten, der auch hier gewohnt hat. Er lacht. „Wir haben es dir ja gleich gesagt. Ja, ich habe nichts Besonderes erlebt, aber ich hatte immer das Gefühl, daß noch jemand mit im Hause wohnte, von dem ich nichts wußte und den ich niemals sah. Zusammengetroffen bin ich mit niemandem, aber es war bestimmt noch jemand da. Das sind Gefühlssachen. Ich bin deswegen ausgezogen und rate dir, es ebenso zu machen."

Ich habe mir damals einen Revolver gekauft und bin wohnen geblieben. Es blieb alles ruhig bis auf diese Nacht. Ich hatte bis um halb elf Uhr geschrieben und mich über das Heulen des Sturmes gefreut, der mit allerlei Tönen um das Haus pfiff. Aus dem ersten Schlaf riß mich ein Schrei, ein furchtbarer Schrei. Auf der Straße? Nein. In meinem Hause. Unten in den verschlossenen Zimmern. Ich höre die Dielen krachen. Es müssen zwei Menschen sein, die dort unten hinter den verschlossenen Fensterläden in den verstaubten, leeren Zimmern kämpfen und stampfen. Im Schlafrock, mit dem Revolver in der Hand, stehe ich im Treppenhaus. Ich mache Licht. Ich schaue durch die offene Tür der unteren Wohnung. Der Greis, der letzthin an mein Tor klopfte, ringt mit einem jungen Mann. Der Alte scheint Riesenkräfte zu haben, er schüttelt den anderen hin und her. Ich höre die keuchenden Worte: „Du bist Pierre Bernys. Du hast meine Frau ins Grab gebracht. Du hast unsere Ehe gestört. Seit fünfzig Jahren warte ich auf diesen Tag der Rache."

„Das ist ein Irrsinniger", fährt es mir durch den Kopf „Halt!" rufe ich, „Hände hoch, oder ich schieße."

Der Alte fährt herum. Seine Augen funkeln. Er nimmt sich zusammen. Es liegt fast etwas Königliches in seiner Haltung. „Stören Sie gerechte Rache nicht. Dies Haus war mein. Hier lebte ich mit meiner Frau. Vor fünfzig Jahren. Er umgarnte sie. In diesem Zimmer, in dem mein Weib an gebrochenem Herzen starb, soll auch er sterben. Deswegen behielt ich die Schlüssel, als ich das Haus verkaufte."

Er ist jetzt ganz ruhig geworden, gefährlich ruhig. Er bringt einen Hirschfänger unter dem Mantel hervor und zieht ihn aus der Scheide. Ich sehe den blanken Stahl funkeln.. „Halten Sie ein!" rufe ich. „Sie morden einen Unschuldigen Sehen Sie den Mann doch an! Er ist kaum fünfundzwanzig Jahre. Er kann mit Ihren alten Geschichten nichts zu tun haben." Der Alte hebt das Licht, das auf dem staubigen Tisch steht.

„Nein. So sah er aus, genau so. Zug um Zug."

„Ja", sage ich laut, „so sah er vor fünfzig Jahren aus. Heute doch wohl anders. So wie Sie ja auch."

Der Alte zittert. Ich merke, wie sein Gehirn arbeitet. Seine Sehnsucht nach Rache hat die Jahrzehnte vergessen. Jetzt kommen sie erst in sein Bewußtsein.

„Ja", flüsterte er, „du müßtest älter sein, viel älter. Wie heißt du?" — „Pierre Bernys", sagt der junge Mann. Auch er ist ruhig geworden. Der Alte kreischt auf: „Sehen Sie, er ist es doch, er gibt es zu." Er dringt auf den Jungen ein. Doch die Kraft, die ihm die Erregung gab, hat ihn verlassen. Der Junge schiebt ihn unwiderstehlich, aber sanft zurück. „Jetzt begreife ich", sagte er leise, „ich kenne Ihren Schmerz. Verzeihen Sie einem Toten und verzeihen Sie mir. Sie sprechen von meinem Vater."

Der Alte taumelt zurück. „Ihr Vater, und tot?" Und dann noch einmal: „Ihr Vater, und tot?" Er dreht sich in kurzem Kreise herum. Er wankt, er fällt mit unheimlichem Aechzen nieder. Wir merken bald: Er ist tot.

„Holen Sie die Polizei", sage ich. „Wenn es möglich ist, lassen Sie die alten Geschichten ruhen. Wir werden ein unverfängliches Protokoll aufsetzen lassen. Die Todesursache ist klar. Und er hat wohl jetzt ohne Freunde und Verwandte im Leben gestanden."

Der Junge geht. Ich möchte den Toten nicht gern allein lassen. Ich ziehe den Stuhl herbei und setze mich neben meinen stillen Gast. „Das graue Haus ist nun erlöst", denke ich. Dann höre ich die schweren Schritte der herankommenden Polizeibeamten.

Abseits.

Es ist so still; die Heide liegt
im warmen Mittagssonnenstrahle,
ein rosenroter Schimmer fliegt
um ihre alten Gräbermale;
die Kräuter blühn; der Heideduft
steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
in ihren gold'nen Panzerröckchen,
die Bienen hängen Zweig um Zweig
sich an der Edelheide Glöckchen;
die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
steht einsam hier und sonnbeschienen;
der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
behaglich blinzelnd nach den Bienen;
sein Junge auf dem Stein davor
schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh'
ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
dem Alten fällt die Wimper zu,
er träumt von seinen Honigernten.
— Kein Klang der aufgeregten Zeit
drang noch in diese Einsamkeit.

Theodor Storm.

Der Deserteur aus Liebe.

Eine Verhandlung vor dem belgischen Kriegsgericht enthüllte kürzlich ein Menschenschicksal, wie es sonst eigentlich nur in Romanen zu finden ist. Im November 1918 zog ein belgischer Soldat mit seinem Regiment in Antwerpen ein. Sechs Monate vorher hatte er die letzte Nachricht von seiner jungen Frau erhalten, die in Brüssel lebte. Seine Sorge um sie ließ ihn die Disziplin vergessen, und ohne um Urlaub zu bitten, fuhr er am nächsten Tage nach Brüssel. Dort mußte er erfahren, daß seine Frau drei Tage vorher gestorben war. Mehr als vier Jahre lang war die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit ihr sein einziger Gedanke gewesen. Der Schlag war zu hart und brachte den Soldaten aus dem Gleichgewicht. Er kehrte nicht zu seiner Truppe zurück, sondern irrte tagelang planlos umher. Schließlich fiel er Werbern für die Fremdenlegion in die Hände und ließ sich willenlos nach Marokko bringen. Dort erst wachte er aus seiner Lethargie auf, und nun suchte er den Tod. Doch keine Kugel wollte ihn tödlich treffen, und er wurde nur mehrere Male verwundet. Wiederholt suchte er seinem Leben selbst ein Ende zu machen. Seine Absicht wurde jedesmal vereitelt. Schließlich wurde er nach mehr als zehnjährigem Dienst als untauglich entlassen. Das Leben war ihm immer noch zum Ekel, doch unbewußt trieb ihn etwas nach Belgien zurück. Dort erfuhr er, warum ihn das Schicksal in die Heimat zurückgerufen hatte. Er lernte ein Mädchen kennen und lieben und fand eine gute Stellung. Die Vergangenheit lag hinter ihm, und das Leben hatte für ihn allen Reiz wiedergewonnen. Mitten in sein neues Glück hinein platzte die Polizei. Der Soldat war wieder erkannt worden und wurde nun wegen Fahnenflucht vor ein Kriegsgericht gestellt. Doch dieses wollte das Leben des Mannes nicht von neuem zerstören und verurteilte ihn nur zu drei Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist.



Bunte Chronik



* **Die Tochter des Tintenkönigs sucht Arbeit.** Vor einigen Tagen traf Miß Elisabeth Highins, die Tochter des amerikanischen Tintenkönigs, Erbin unzähliger Dollarmillionen, in London ein. Der Zweck ihres Besuches war, so phantastisch es auch klingen mag, Arbeit zu finden, da sie für ihren Lebensunterhalt sorgen muß. Miß Highins will nämlich vom Leben der Dollarprinzessinnen nichts wissen. Sie verkehrt weder in Nachtlokalen noch beschäftigt sie sich mit Sport. Allerdings tanzt sie, und zwar, um Geld zu verdienen. Man möchte annehmen, daß die exzentrische Dollarprinzessin sich mit ihrer Familie entzweit hat — — nichts von alledem. Miß Highins steht mit ihrem Vater sehr gut. Sie will prinzipiell kein Geld von ihren Eltern annehmen. „Ich arbeite", erklärte sie dem Vertreter einer führenden Londoner Zeitung, der es sich selbstverständlich nicht nehmen ließ, die originelle junge Dame zu interviewen, „weil ich ohne Arbeit nicht leben kann. Ich will mich auf das dicke Scheckbuch meines Vaters keineswegs verlassen und ziehe ehrliche Arbeit gesellschaftlichem Nichtstun bei weitem vor. Ich habe bereits meine Tätigkeit vor vier Jahren angefangen. Ich habe in Newyork in Kabaretts, Variétés und Hotels getanzt und gute Erfolge erzielt. Niemand zu Hause hat es versucht, mich in meiner Tätigkeit zu beschränken." Darauf erlaubte sich der Journalist die Bemerkung, daß dies alles doch vielleicht eine Art Pose ist, worauf die amerikanische Tänzerin ihm erwiderte: „Jeder Mensch liebt die Arbeit. Können Sie die Arbeit nicht leiden?" Auf das aufrichtige Nein des Journalisten gab Miß Highins die Antwort: „Ich glaube es Ihnen doch nicht, Sie wollen sich nur verstellen. Jeder gesunde und normal empfindende Mensch zieht die Arbeit einem Schmarotzerleben vor."

* **Lord Eastworths kostspielige Sportleidenschaft.** Lord Eastworth reiste von London nach Liverpool. Als der D-Zug an einem Sportplatz vorüberraste, wo sich ein aufregender Fußballmatch seinem Finish näherte, ließ sich der Fahrgast von seiner Sportleidenschaft hinreißen und zog die Notbremse, um das Ergebnis miterleben zu können. Ohne mit der Wimper zu zucken, bezahlte er sodann die Strafe für die unbefugte Benutzung in Höhe von hundert Schilling. Er reichte das Geld dem Zugführer, ohne seine Augen vom Spielplatz zu wenden. Der Zug setzte sich wieder in Bewegung und — das aufregende Spiel war immer noch nicht beendet. Kurz entschlossen zog der Lord zum zweiten Male die Notbremse und bezahlte lächelnd die doppelte Strafe. In diesem Augenblick ertönte das Zeichen des Spielrichters, und ein Lautsprecher verkündete das Resultat. Lord Eastworth atmete erleichtert auf: er ersparte die dreifache Strafe.

* **Kino in der Untergrundbahn.** Die großen Pariser Kinotheater lassen jetzt ihre Filme in den Waggons der „Metro" und der „Nord-Süd" laufen. Es werden natürlich nicht die ganzen Filme gespielt, sondern nur einzelne Streifen, die während der Fahrt auf einer an der Wand angebrachten weißen Fläche gezeigt werden. Zwischen den Filmen erscheint außer den eingestreuten Reklamevorführungen immer wieder der Rat: „Wenn Sie durch uns auch noch so fasziniert sind — bitte, vergessen Sie deshalb nicht, an der richtigen Station auszusteigen."



Rätsel-Ecke



Umstellungs-Rätsel.



A	d	d	E
e	e	e	e
J	i	i	
R	r	r	u

Die Buchstaben dieser 16 Quadratfelder sind in eine andere Reihenfolge zu bringen. Und zwar sollen 4 Wörter (zu je 4 Buchstaben) gebildet werden, die folgende Bedeutung haben: 1. etwas Gesangliches. — 2. männlicher Rufname. — 3. etwas blitzartig Aufleuchtendes. — 4. Mehrzahl eines Tierproduktes. — Sind die richtigen Wörter gefunden, so kann man sie in derselben Bedeutung senkrecht wie wagerecht lesen.

*

Einsatz-Rätsel.

R ● i ● d ●
G ● h ● a ●
H ● l ● n ●
G ● w ● b ●

An Stelle der Punkte soll ein einziger Buchstabe eingesetzt werden. — Was für ein Buchstabe?

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 145.

*

Arithmogryph:

Badereisen — Rad, Sand, Drei, Rabe, Adria, Serbien, Eisen, Adern, Erbe, Narr.

*

Vorhang-Rätsel:



K	L	E	T	T	E	R	R	O	S	E
A	E	D	U	U	V	O	H	D	M	I
R	O	I	L	R	A	L	E	E	A	D
D	P	S	P	M		F	I	S	R	E
I	O	O	E				N	S	A	C
N	L	N						A	G	H
A	D								D	S
L										E

= **Kletterrose.**

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.